

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30790-6

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Die Suche nach den Terroristen, die einen Anschlag auf das Konsulat eines arabischen Emirats in San Francisco verübt haben, reizt Sharon McCone anfangs vor allem wegen der Millionen-Dollar-Belohnung. Doch dann lernt sie die Genralkonsulin und deren neunjährige Enkelin Habiba kennen. Als das Mädchen entführt wird, erklärt sie sich spontan zur Zusammenarbeit mit dem für das Konsulat zuständigen Sicherheitsdienst bereit. Schon bald erhärtet sich ihr Verdacht, daß die Ursache für das Attentat mehr privater als politischer Natur ist.

Auf der Suche nach den Drahtziehern des Anschlags und den Entführern der kleinen Habiba muß Sharon zum erstenmal in ihrem Leben eine Propellermaschine allein fliegen, weil ihr Lebensgefährte Hy Ripinsky, von Fieber geschüttelt, als Pilot ausfällt. Zusammen folgen sie den Spuren der Gangster bis zu einer bewachten Privatinsel in der Karibik, wo Geheimhaltungspolitik und Familieninteressen in einem mörderischen Komplott zusammenwirken – und eine ganz eigene Version von Gerechtigkeit gilt.

Marcia Muller, 1944 in Detroit geboren, gilt in Amerika mit ihren Kriminalromanen um die Ermittlerin Sharon McCone als Schöpferin der modernen Privatdetektivin. Ihr Roman ›Wölfe und Kojoten‹ (Fischer Taschenbuch 14545) wurde 1994 für den *Best Crime Novel Award* nominiert. Sie lebt mit ihrem Ehemann, dem Krimiautor Bill Pronzini, in Nordkalifornien.

Lieferbare Titel im Fischer Taschenbuch Verlag (in der Chronologie der Serie): ›Dieser Sonntag hat's in sich‹ (Bd. 14713), ›Mord ohne Leiche‹ (Bd. 14541), ›Tote Pracht‹ (Bd. 14542), ›Niemandsländ‹ (Bd. 14543), ›Letzte Instanz‹ (Bd. 14544), ›Wölfe und Kojoten‹ (Bd. 14545), ›Ein wilder und einsamer Ort‹ (Bd. 14546), ›Das gebrochene Versprechen‹ (Bd. 14889 – Mai 2001), ›Am Ende der Nacht‹ (Bd. 14352), ›Wenn alle anderen schlafen‹ (Bd. 14537), ›Spiel mit dem Feuer‹ (Bd. 14775), ›Gefährliche Stille‹ (Argon – Frühjahr 2001).

Unsere Adresse im Internet: www.fischer-tb.de

Marcia Muller

Ein wilder und einsamer Ort

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Cornelia Holfelder-von der Tann

Fischer Taschenbuch Verlag

2. Auflage: Januar 2001

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, April 1997
Neuausgabe Juni 1999

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel
›A Wild and Lonely Place‹

im Verlag The Mysterious Press, New York
by arrangement with Warner Books Inc., New York

© Marcia Muller 1995

Deutschsprachige Ausgabe:

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1997

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-14546-5

Für Molly Friedrichs
mit vielem Dank

Dank auch an:
Toni Alexander, Sharon McCones Reiseberaterin
Suzanne und Rex Stocklin, Führer auf einer gefährlichen Reise
Colin Wilcox, Fluglehrer einer erdverhafteten Autorin

Und an Bill, ohne den...

6500 Fuß über dem Tehachapi-Gebirge

28. Mai, 6 Uhr 27

Die öde Weite der Mojave-Wüste lag jetzt hinter uns, aber die Friedhofseinsamkeit des winzigen Flugplatzes und der weiße Rauchschleier von den Chemiewerken in Trona wirkten wie ein Alptraum in mir nach. Drunten erstreckten sich die Tehachapis, die faltigen, zerklüfteten Gipfel aggressiv emporgereckt. Sie schienen eine Warnung auszusenden: Wir können euch jederzeit kriegen.

Ich riß den Blick von ihnen los, ehe meine Phantasie mein Urteilsvermögen trüben konnte, und sah statt dessen auf die letzte Bergkette, die uns vom Central Valley und dem problemlosen letzten Streckenabschnitt nach Hause trennte. Kinderspiel, wie Hy sagen würde. Nur daß Hy jetzt gar nichts sagte – schon eine ganze Weile nicht mehr.

Ängstlich sah ich in den Fond der Beechcraft, in den er gekrochen war, nachdem ich ihn in Mirage Wells mit Mühe wach bekommen hatte. Er war zur Seite gesunken – eine neue Ohnmacht, was vielleicht besser für ihn war, denn der Schüttelfrost hatte sich gelegt, und das Fieber tobte wieder. Die Kleine saß starr neben ihm, stumm wie schon während dieser ganzen mörderischen Reise. Ihr dunkles Haar war verfilzt, ihr Gesicht dreckverschmiert; ihre Augen hatten etwas Bodenloses, als wollten sie sagen, daß sie in zu wenigen Jahren zuviel gesehen hatten. Ich wünschte, Hy könnte sie in die Arme nehmen und trösten, aber für den Moment mußten mein Lächeln und mein »Nicht mehr lange« genügen.

Sie reagierte nicht.

Wer hätte es ihr verübeln können? Sobald wir unten waren, würde ich sie in die Arme nehmen und trösten. Und die dringend notwendige ärztliche Hilfe für Hy organisieren.

Ich prüfte die Instrumente, sah wieder auf den Bergkamm. Die Morgensonne verwandelte das streifige Braun des Felsgesteins in Gold.

Meine Spannung ließ etwas nach, aber der Wüstensand klebte immer noch auf meiner Haut, überlagerte den Tropenschweiß. Ich konzentrierte mich darauf, ihn zu fühlen, damit ich nicht leichtsinnig wurde.

Zu viel konnte auch jetzt noch schiefgehen. Jeden Moment, wie die Ereignisse der letzten Tage bewiesen hatten...

Es fühlte sich an, als krachten wir gegen eine Betonwand.

Mein Magen bäumte sich auf, und eine Panikwelle überschwemmte mich. Ich prüfte die Instrumente, während das Flugzeug zitterte. Das Variometer zeigte an, daß wir rasch an Höhe verloren: fünfzehnhundert Fuß pro Minute, sechzehnhundert... Als ich wieder aufsah, neigte sich der Bergkamm grotesk schief und sprang dann plötzlich an den oberen Rand der Windschutzscheibe. Ich sah nur noch eine zerklüftete Felswand.

Abwind – einer von der üblen Sorte.

Extreme Schönwetterturbulenzen; warum zum Teufel hatte mich der Flugwetterdienst nicht gewarnt? Nicht, daß mir eine andere Wahl geblieben wäre, als es trotzdem damit aufzunehmen...

Ich sah wieder nach hinten. Hy war immer noch ohnmächtig; von dieser Seite also keine Hilfe. Die Augen der Kleinen waren geweitet, ihr Gesicht weiß. Aus Angst, daß jedes Wort nur meine Panik verraten würde, versuchte ich, beruhigend zu lächeln, aber es wurde nichts.

Okay, dachte ich. Du weißt, was du zu tun hast. Du hast mindestens hundertmal zugeschaut, wie Hy mit Abwinden umgegangen ist. Bleib ruhig und ändere den Kurs. Sieh zu, daß du von dieser Bergkette wegstommst, über flacheres Terrain.

Ich drehte ab. Eine weitere Bö traf uns mit einem Schlag. Einen Moment lang zitterte die Beechcraft so heftig, daß ich schon die Tragflächen abreißen sah.

Zweitausend Fuß pro Minute, und immer noch Sinkflug!

Meine Stirn und meine Handflächen waren schweißnaß. Ich umklammerte das Handrad, bemühte mich um Konzentration.

»Dieser Gebirgsflugkurs«, sagte ich. »Fliegen über dem Gebirge – was habe ich da gelernt?«

Mein Hirn weigerte sich zu funktionieren.

O Gott! Wir sind so weit gekommen, haben so viel überstanden.

Zweitausenddreihundert.

Das kann nicht sein! Ich kann doch nicht auf diese Weise sterben.

Zweitausendfünfhundert.

Zerklüftete braune Gipfel unter uns. Das sonnengoldene Kliff vor uns. Das letzte, was ich je sehen werde.

Sonne, du Idiot! Sonnenbeschienene Bergflanken erzeugen Thermik. Geh näher ran, nicht weiter weg.

Finde einen Thermikschlauch, und du kannst diese Kiste als Segler benutzen. Finde einen, und du kommst über den Kamm.

Ich begann, die Reaktion der Maschine zu testen, schwenkte auf die Felswand zu.

Himmelherrgott, McCone, finde einen Thermikschlauch!

Erster Teil
Nordkalifornien

18.–22. Mai

1 Ich kam gerade aus Adah Joslyns Büro im Quartier der Diplombomber-Sonderkommission, als ich Gage Renshaw begegnete.

Auf dem Weg zum Aufzug in dem heruntergekommenen Nebenflügel des FBI-Gebäudes in der Eddy Street, sah ich ihn von dem Trinkwasserbrunnen zurücktreten und ein paar Wassertropfen von seinem zerknitterten blauen Schlips wischen. Auf dem Revers seines nicht minder zerknitterten blauen Anzugs war ein dunkler Fleck, der gleichfalls Wasser sein konnte, ebensogut aber auch Relikt einer irgendwann hastig verzehrten Mahlzeit. Solche Dinge konnte Gage tagelang übersehen, aber mich bemerkte er natürlich auf der Stelle. Seine dunklen Augenbrauen zuckten in die Höhe, und sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, das ihm etwas eindeutig Satanisches gab.

»Oh, Sharon McCone«, sagte er. »Was führt Sie hierher – oder soll ich raten?«

»Hallo, Gage.« Ich nickte einigermaßen freundlich und ging weiter. Das Gespräch mit Adah eben hatte mich aufgewühlt, und ich war nicht in der Stimmung für ein Wortgefecht mit einem alten Kontrahenten – nicht mal mit einem, dem ich die meisten seiner Sünden inzwischen verziehen hatte.

Renshaw trat vor mich hin und legte die Hand über die Liftknöpfe.

»Kleiner Besuch bei der Vertreterin der hiesigen Polizei in der Sonderkommission?«

Ich sah demonstrativ auf meine Uhr. Es war erst kurz nach eins, und ich hatte eine größere Lücke in meinem Terminplan, aber ich hoffte, Renshaw würde den Wink verstehen.

»Gab's irgendwas Interessantes dort drinnen?« fragte er.

»Nur, daß die Sondersendung gestern abend im Fernsehen wie üblich ein paar Verrückte mobilisiert hat.« Ich pellte seine Hand von

den Liftknöpfen und drückte auf Abwärts. Der einzige Fahrstuhl war grotesk langsam; ich lehnte mich an die Wand und verschränkte die Arme, bereit, Renshaws Neugier zu trotzen, bis der Lift kam.

Er sah mich durch seine dunkelrandige Brille an, ein belustigtes Blitzen in den kühlen grauen Augen. Das Schummerlicht über uns malte Schatten auf sein knöchiges Gesicht und verlieh ihm das Aussehen eines Abe Lincoln in den besten Jahren. »Sie würden es mir natürlich sowieso nicht sagen – ich meine, wenn Sie was Interessantes gehört hätten.«

»Natürlich nicht. Und wenn ich Sie fragen würde, warum Sie hier sind, würden Sie es mir auch nicht sagen.«

»Ich denke, unsere Beweggründe sind offenkundig und obendrein ziemlich ähnlich. Jeder Ermittler in dieser Stadt geifert doch hinter der Million Dollar her, die das FBI für Hinweise auf den Bomber ausgesetzt hat.«

Wenn je etwas einen falschen Klang hatte, dann das. Gages Firma, Renshaw & Kessell International, war auf Unternehmensschutz und Terrorismusabwehr spezialisiert, und eine Million Dollar war gar nichts im Vergleich zu den Honoraren, die sie kassierte. Seine bloße Anwesenheit in San Francisco war schon verdächtig, da er normalerweise vom RKI-Hauptsitz in La Jolla aus operierte.

Ich sagte jedoch nichts, verstärkte nur meine Schutzwehr um den einen oder anderen Zentimeter und wartete ab, wohin diese Unterhaltung steuerte.

Renshaw trat neben mich und lehnte sich ebenfalls an die Wand. Seine weiße Haartolle – verblüffend im Kontrast zu seiner übrigen zottigen dunklen Mähne – fiel ihm in die Stirn; er warf sie mit einer geübten Kopfbewegung zurück. »Eine Million klingt doch ganz nett, Sharon.«

»Mm-hmm.«

»Aber ein einzelner hat wenig Chancen.«

»Warum?«

»Meiner Erfahrung nach sind solche Ermittlungen ohne Teamwork nicht denkbar.«

»Soll heißen?«

»Soll heißen, daß Sie wohl besser fahren, wenn Sie sich mit einer

Organisation zusammen tun, die über ganz andere Mittel verfügt.«

»Einer Organisation wie RKI.«

»Wir haben Möglichkeiten, von denen Sie nur träumen können.«

»Warum in aller Welt versuchen Sie dann, mich anzuwerben?«

»Tja, Sie haben da diese Kontakte zur Sonderkommission. Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß Inspector Joslyn Ihnen nicht ein paar Informationen zugespielt hat.«

Das hatte sie in der Tat, aber Renshaw brauchte es nicht zu wissen. Ich stieß mich von der Wand ab und drückte wieder auf den Knopf.

»Und außerdem«, setzte Renshaw hinzu, »haben wir beide doch schon prima zusammengearbeitet.«

Ich starrte ihn verdutzt an. »Zusammengearbeitet? Sie haben mich benutzt, um an Ripinsky heranzukommen – weil Sie ihn umbringen wollten!«

»Und Sie haben unser Geld benutzt, um ihn zu retten – wir sind quitt. Aber wie dem auch sei«, – er machte eine wegwerfende Handbewegung – »das ist vergangen und vergessen. Jetzt ist Ripinsky Teilhaber unserer Firma. Er, Kessell und ich haben uns geeinigt. Und Sie und Ripinsky sind ... nun ja, was auch immer. Also sind wir praktisch eine Familie.«

»Sie und ich, wir sind keine Familie. Wir werden nie eine sein. Und das Ermittlungsbüro McCone läßt sich auf keinerlei Zusammenarbeit mit Firmen ein, deren Praktiken wir für ... mit unseren unvereinbar halten.«

Renshaw versuchte, auf meinen kaum verhohlenen Ausfall gegen das Berufsethos von RKI mit gekränkter Miene zu reagieren, aber die Mühe war vergeblich. Ich hatte schon längst gelernt, daß er absolut unkränkbar war. Er war sogar noch stolz auf seine dubiosen Transaktionen und seine kleinen Abkürzungen am Gesetz vorbei.

»Okay«, sagte er nach einer kurzen Pause, »ich mache Ihnen einen Vorschlag: Kommen Sie mit in unser Büro, und sehen Sie sich an, was wir über diese Bombenanschläge zusammengetragen haben. Wenn Sie darauf anspringen, teilen Sie uns mit, was Sie wissen, und wir arbeiten zusammen. Wenn es Sie immer noch nicht interessiert, ist das Thema abgehakt.«